



Vor der Kunst die Handwerkskunst: Franz Wilfer in seiner Werkstatt im südhessischen Nauheim

Der Kontrabass ist ein Erlebnis

FAZ _ März 2009

Der Geigenbauer Franz Wilfer muss wie seine Vorfahren auf die Seele der Musiker eingehen – auch in Oman, wenn er die Instrumente des Königlichen Orchesters überholt.

Von Martina Dreisbach

NAUHEIM, im März. Rücklings schwebt der Kontrabass in der Luft. Der untere Rand des Korpus liegt auf einer Blechtonne, die auf einer verschrammten Holzbank steht. Damit nichts verrutscht, klemmt ein angefeuchtetes Kissen zwischen dem Instrument und der Tonne. Die Schnecke am Ende des Halses passt genau in die zerbeulte Dose auf der Werkbank. Der Geigenbauer Franz Wilfer, Jeans, T-Shirt, Schürze, beugt sich über das Instrument und schätzt die Millimeterbruchteile ab, die dem Steg, über den die Saiten gespannt werden, zum festen Stand auf der Wölbung des Basses fehlen. Er leckt am Steg, der Speichel zieht schnell ein. Jetzt kann er das helle Ahornholz mit dem Messer leichter bearbeiten. Es geht um Hundertstelmillimeter. Weiße Holzflöckchen schweben zu Boden. Dann erst reckt sich Wilfer auf. Das Instrument geht vor.

„Der Beruf des Geigenbauers verlangt Beharrlichkeit, ein genaues Auge und einen duldsamen Rücken“, sagt Franz Wilfer, 50 Jahre alt, ein durchtrainierter Marathonläufer. „Erfahrung ist wichtig, blanke

Routine aber nutzt wenig, denn jedes Instrument ist anders, weil jeder Musiker anders ist. Was für den einen topp ist, geht beim nächsten nicht. Ich habe natürlich eine Philosophie als Geigenbauer, aber ich muss auf die Musikerseele eingehen.“ Er selbst spiele leidlich Geige, „mit Händen und Ohren“. Abends hört er selten klassische Musik.

Ein Foto der ururgroßelterlichen Werkstatt im böhmischen Schönbach von 1900 zeigt, dass sich so viel in dieser Handwerkskunst nicht verändert hat. Damals wie heute sind die Wände von Instrumenten gesäumt, „weißen“, deren Rohholz noch nicht lackiert ist, aber auch solchen, denen nur noch Steg und Bespannung fehlen. Über der Werkbank hängen Dutzende Sägen und Feilen, Stemmeisen und andere filigrane Werkzeuge. Auf dem Tisch liegen die Wirbelseife und das Sandpapier für Ebenholzwirbel. Unterm Fenster reihen sich Schraubgläser mit etlichen Farbtönen von Rot bis Braun. „Wer ein neues Instrument bestellt, kann sich die Farbe aussuchen“, sagt Wilfer. „Bei Lila oder Weiß würde ich aber streiken. Das passt doch nicht.“

Wie seine Vorväter hat Franz Wilfer einen gusseisernen Ofen in der Werkstatt, den er aber nicht mehr nutzt. Seinerzeit war die Werkstatt auch Küche und Schlafstube. Den Instrumenten kam das zupass. Sie lieben ein familiäres Klima, nicht zu warm, nicht zu kalt, ein wenig feucht. Plötzliche Temperaturschwankungen sind Gift fürs Instrument, denn Holz arbeitet, zieht sich zusammen, dehnt sich, reißt.

Der Geigenbauer hat sich auf die Reparatur von Streichinstrumenten spezialisiert, doch er fertigt auch Meisterinstrumente auf Bestellung. Der Kontrabass, den er seit Wochen überholt, stammt aus den vierziger Jahren und wird vom Solo-

bassisten des Staatstheaters Stuttgart gespielt. Wilfer sagt: „Für seinen Geigenbauer nimmt der Musiker weite Strecken auf sich. Hat er den richtigen gefunden, bleibt er. Wer zu sparen versucht, wird spätestens nach einer missglückten Reparatur anderswo wiederkommen.“ Es sei schwierig und teuer, eine schlechte Reparatur zu beheben. Er klagt darüber, dass die Orchester bei der Überholung der Dienstinstrumente sparen und nur das Nötigste machen ließen. „Kämen sie jedes Jahr, wären es nur Kleinigkeiten. Nach zehn Jahren kostet die Reparatur dann mindestens 1000 Euro.“

Franz Wilfer führt den Betrieb der aus Böhmen in den Westen übergesiedelten Geigenbauerfamilie in fünfter Generation. Nach der Vertreibung im Jahr 1947 fanden Großvater und Vater in Nauheim bei Groß-Gerau eine neue Heimat. Der hessische Ort verdankt dem damaligen Bürgermeister eine große Zahl von Instrumentenbauern aus dem Sudetenland, die hier nach der Vertreibung eine neue Heimat fanden. Oboen, Fagotte, Trompeten und Saxophone, aber auch Streichinstrumente wurden hier hergestellt und beschäftigten ihren Mann.

In den vergangenen Jahrzehnten wurden viele Instrumentenbauer aufgekauft. Die Herstellung hat sich nach Sachsen verlagert, die Konkurrenz für Billiginstrumente aus China ist groß. Repariert aber wird in der Heimat. Zwar haben einige Firmen ihren Sitz in Nauheim behalten, wie die Schriftzüge der Handwerksbetriebe auf den Siedlungshäusern zeigen. Doch nur der Holzblasinstrumentenbauer Püchner fertigt noch eine größere Zahl. Wilfer baut eine oder zwei Geigen im Jahr auf Bestellung.

Das Stuttgarter Kontrabass etwa ist seit Dezember bei ihm. „Man muss das Instru-

ment erst kennenlernen. Jede Reparatur ist ein Erlebnis, besonders beim Kontrabass, weil er so groß ist.“ Dass er den Bass schon einmal im Jahr 1996 geöffnet hat, ist mit Bleistift auf der Innenseite der Decke vermerkt. Aber Wilfer würde seine Arbeit auch ohne diesen Hinweis wiedererkennen. Er sagt: „Jeder Geigenbauer hat seine eigene Handschrift.“

Wilfer ist in der Werkstatt an der Schülerstraße groß geworden. Schon als kleiner Junge hat er dem Vater bei der Arbeit geholfen. Dass er denselben Beruf ergreifen würde, war indes nicht ausgemacht. Erst zog es ihn in die Ferne, dann kam der Entschluss, sich an der staatlichen Fachschule für Geigenbau in Mittenwald zu bewerben. Er wurde angenommen, als einer von zehn unter 500 Bewerbern. „Das war hart.“ Im Jahr 1983 machte er dort seinen Meister. Auf dem Dachboden überm Werkstatttraum des Fünfzigerjahrehauses liegen stapelweise kostbare Hölzer. Sie trocknen seit Jahrzehnten; viele stammen noch vom Großvater. Wilfer nimmt einen unscheinbaren Holzblock zur Hand: „Viola-boden, bosnischer Ahorn, ein Traum.“

Im Flur liegt ein zerborstener Bass. „Der Musiker ist in das Instrument gefallen, die Decke hat 46 Risse. Hier ist eine neue Decke fällig, und ich muss die Farbe hinkriegen, das ist eine Aufgabe“, sagt Wilfer und streift mit der Hand über das Instrument.

Im vergangenen November war er vier Wochen in Maskat, der Hauptstadt des Oman, um die Streichinstrumente des „Royal Oman Symphonic Orchestra“ des Sultans zu überholen. „Ich hatte mehr Werkzeug als Klamotten im Koffer“, sagt Wilfer. „Aber bis ich die Bässe zwischen Tisch und Stühlen fixiert hatte, vergingen Stunden. Für die Tonne und meine alte Holzbank hätte ich etwas gegeben. Nur – wie hätte das am Zoll ausgesehen?“